Sucht bei Kindern „totgeschwiegen“

In der Elternselbsthilfe Zollernalb für suchtkranke Söhne und Töchter unterstützen sich betroffene Eltern und klären auf. Die Gründer der Gruppe schildern eindrucksvolle Erfahrungen – an deren vorläufigem Ende beide Kindern von ihrer Sucht wegkamen.

Von Thomas Rahmann

Kooperieren in Sachen Selbsthilfe: Tina Morlok von der AOK „Kigs“ (von links), Adalbert und Barbara Gillmann. Foto: Rahmann

BALINGEN. Adalbert Gillmann kennt das Gefühl, Angst davor zu haben, nach Hause zu kommen. Im Kontakt mit seinem damals suchtkranken Sohn seien viele Beleidigungen gefallen, bis er sich als Vater nicht mehr in der Lage sah, mit ihm zu sprechen – drei Jahre lang. Sie hätten nur noch einen Machtkampf ausgeführt, so Gillmann rückblickend. Solche Momente und Szenen hatte er nicht nur mit seinem Sohn – auch ein weiteres seiner Kinder wurde drogenabhängig.

„Kein Kaffeekränzle“

Mittlerweile sind beide Kinder erwachsen und leben nach einer Langzeittherapie „clean“, also drogenfrei. „Unser Leben und unsere Familie hat wieder einen Zusammenhalt“, sagt Gillmann. Auf diesem Weg geholfen hat ihm eine Elternselbsthilfegruppe in Villingen-Schwenningen. Diese gute Erfahrung wollte er weitergeben, als er ehrenamtlich vor sieben Jahren die Gruppe in Balingen gegründet hat, die unter anderem auch Wochenend- und Tagesseminare für betroffene Eltern organisiert. Dabei gehe es auch um weitere Suchtarten wie die Mediensucht. Im Laufe der siebenjährigen Gruppengeschichte „sind schon über 150 Eltern bei uns gewesen“.

Die Gruppe arbeitet auf mehreren Ebenen: „Wir sind kein Kaffeekränzle“, sagt Hillmann. Wichtig ist ihm und seiner Frau Barbara, die sich zum Thema auch bundesweit organisiert, zudem die Öffentlichkeitsarbeit.

„Viel zu viel totgeschwiegen“ werde das Thema Sucht, findet Gillmann. Die meisten Eltern suchtkranker Kinder schämten sich so sehr, dass sie erst Hilfe aufsuchen, wenn Kräfte am Ende sind und sie daher in Gefahr sind, ihren Arbeitsplatz zu verlieren.

Je nachdem, welche Suchtarten man dazuzählt, habe mindestens jeder Sechste in Deutschland ein Suchtproblem, sagt Gillmann : „Pro Süchtigem gibt es ungefähr vier Mitleidende. Sucht hat viele Gesichter und geht fast alle etwas an.“ Der Weg in die Sucht beginne für viele schon mit elf oder zwölf Jahren.

Die Mauer des Schweigens

Sucht sei eine Krankheit, Betroffene „brauchen da wirklich fachliche Hilfe“. Wichtig sei zu unterscheiden: der Gegner ist nicht das Kind, sondern die Krankheit, betont Barbara Gillmann. Nach Adalberts Gillmanns Erfahrung hat „jeder Süchtige irgendein Problem.“ So hätten suchtkranke Mädchen oft sexualisierte Gewalt erfahren.

Dass aus Problemen eine Sucht wächst, gelte es möglichst früh zu verhindern. Besonders wichtig sei die Kommunikation der Eltern mit ihrem Kind, weswegen die Balinger Gruppe mehrere Seminare dazu anbietet. Wer das Kind jeden Tag belehren will, komme schnell in einen „Teufelskreis“ und verliere den Zugang. So eine „Mauer“, die sich über lange Zeit aufbauen kann, wieder „abzubrechen“, sei das Schwierigste.

Wichtig sei auch die Körpersprache, denn darüber vermittele man sehr viel. Wer nur denke: „Ich will, dass du aufhörst!“, vermittele kein Verständnis, egal welcher Satz dabei ausgesprochen wird.

„Muss ich jetzt auch Drogen nehmen, dass ich gesehen werde?“, fragte irgendwann die Tochter der Gillmanns angesichts der Aufmerksamkeit, die ihr suchtkranker Bruder auf sich zog. Es sei wichtig, auch die Bedürfnisse der gesunden Kinder im Blick zu behalten, so Barbara Gillmann. Insgesamt brauche es vor allem Geduld: „Das ganze Thema ist ein Langzeitprojekt.“

→ Vorträge, eine Podiumsdiskussion und Theateraufführungen bietet die Elternselbsthilfegruppe Zollernalbkreis am 23. Juli ab 9.30 Uhr auf der Gartenschau im Foyer der Stadthalle und auf der Hauptbühne an. Dabei geht es unter anderem um Medien-, Glücksspiel- und Medikamentensucht sowie Essstörungen.